

# Aristoteles | Nikomachische Ethik



Aristoteles

# Nikomachische Ethik

Übersetzt und herausgegeben von Gernot Krapinger

Reclam

Griechischer Originaltitel: ΗΘΙΚΩΝ ΝΙΚΟΜΑΧΕΙΩΝ

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19448

2017 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Printed in Germany 2018

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019448-5

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

## 1. Buch

1 [1094a] Jede Technik und jede Methode, desgleichen jedes Handeln und jedes Vorhaben zielt, wie es scheint, auf irgendein Gut ab; deshalb hat man<sup>1</sup> das Gute treffend als das bezeichnet, worauf alles abzielt. Allerdings gibt es offensichtlich einen Unterschied zwischen den Zielen; die einen sind Tätigkeiten, die anderen sind darüber hinaus noch [5] irgendwelche Werke. Wo es über das Handeln hinaus noch irgendwelche anderen Ziele gibt, da sind die Werke naturgemäß von höherem Wert als die Tätigkeiten. Weil es nun aber eine Vielzahl von Handlungen, praktischen Fertigkeiten und Wissenschaften gibt, gibt es auch viele Ziele. So ist das Ziel der Heilkunst die Gesundheit, das der Schiffsbaukunst das Schiff,<sup>2</sup> das der Kriegskunst der Sieg und das der Ökonomie der Wohlstand.<sup>3</sup> Wo aber [10] solche Kenntnisse EINER bestimmten Kompetenz untergeordnet sind, wie die Anfertigung des Zaumzeugs<sup>4</sup>, und was es sonst noch an Reitutensilien gibt, der Reitkunst, diese wiederum und jedes kriegerische Handeln<sup>5</sup> der Kriegskunst und ebenso andere anderen, da ist jeweils das Ziel der übergeordneten Kunst<sup>6</sup> [15] denen vorzuziehen, die untergeordnet sind. Denn seinetwegen<sup>7</sup> werden sie ja verfolgt. Dabei macht es keinen Unterschied, ob das Ziel der Handlung die Tätigkeit selbst ist oder etwas darüber hinaus, wie dies bei den genannten Wissensgebieten der Fall ist.<sup>8</sup> Wenn es nun für unser Tun ein Ziel gibt, das wir um seiner selbst willen wollen, während wir das Übrige nur dieses Zieles wegen wollen, und wenn wir nicht [20] alles um eines anderen willen anstreben (denn so ginge es ja bis ins Unendliche weiter, sodass alles Streben eitel und zwecklos wäre), dann

wird offensichtlich dieses Ziel das Gut, ja sogar das höchste Gut<sup>9</sup> sein.<sup>10</sup> Ist seine Erkenntnis nicht auch für das Leben von ausschlaggebender Bedeutung, und könnten wir dadurch nicht wie Bogenschützen, die ein festes Ziel haben, leichter das Gebotene treffen?<sup>11</sup> Wenn [25] dem so ist, dann muss man versuchen, wenigstens im Umriss zu erfassen<sup>12</sup>, was es denn ist und zu welcher Wissenschaft oder Kompetenz es gehört. Allem Anschein nach gehört es zur wichtigsten und im höchsten Maß führenden Wissenschaft, und das ist offenbar die politische Wissenschaft. Denn diese bestimmt, welches Wissen es im Staat geben [1094b] und welches und wie weit es der Einzelne sich aneignen soll. Wir sehen, dass ihr sogar die am meisten geschätzten Kompetenzen, wie die Kriegskunst, die Haushaltsführung und die Redekunst, unterstehen. Indem sie sich aller anderen [praktischen]<sup>13</sup> Wissenschaften bedient [5] und ferner festlegt, was zu tun und was zu lassen ist, so wird ihr Ziel die Ziele der anderen mit einschließen, sodass dieses das für den Menschen angemessene Gut ist. Wenn dieses auch für den Einzelnen und für den Staat dasselbe ist,<sup>14</sup> so scheint es doch wichtiger und vollkommener, das Gut des Staates zu erlangen und zu erhalten. Es ist zwar auch erfreulich, wenn das Gut für den Einzelnen erreicht wird, [10] schöner aber und göttlicher ist es, wenn das bei einem ganzen Volk und bei Staaten<sup>15</sup> der Fall ist. Darauf also zielt unsere Untersuchung ab, betrifft sie doch in gewissem Sinne den Staat. Wenn die dem zugrunde liegenden Gegenstand entsprechende Klarheit geschaffen ist, dann sollte wohl genug gesagt sein. Denn man darf nicht bei allen Untersuchungen die gleiche Genauigkeit<sup>16</sup> anstreben, wie man es ja auch nicht bei den handwerklichen Produkten darf.

Beim Werthhaften<sup>17</sup> und Gerechten, [15] womit sich ja die Wissenschaft vom Staate<sup>18</sup> beschäftigt, gibt es so viele Unterschiede und Schwankungen<sup>19</sup>, dass es scheinen möchte, sie beruhten bloß auf Konvention und nicht auf der Natur.<sup>20</sup> Eben solches Schwanken gibt es auch bei den Gütern, da sie vielen Menschen zum Schaden gereichen. Denn so manchen wurde ihr Reichtum zum Verhängnis, anderen wieder ihre Tapferkeit.<sup>21</sup> Also muss man sich schon damit begnügen, [20] wenn bei der Behandlung solcher Dinge und solcher Voraussetzungen die Wahrheit nur in groben Umrissen zum Ausdruck kommt;<sup>22</sup> Derartiges ergibt sich auch bei der Erörterung dessen, was meistens der Fall ist und was die Voraussetzungen sind. In diesem Sinne also ist auch jede einzelne Aussage zu verstehen. Denn es zeugt von einem gebildeten Menschen, auf jedem Gebiet nur so viel Genauigkeit zu verlangen, [25] wie es die Natur der Sache gestattet; wenn man es akzeptierte, dass ein Mathematiker nur Wahrscheinlichkeitsargumente vorbringt, wäre es fast genauso verfehlt, wie wenn man von einem Redner strikte Beweise verlangte.<sup>23</sup> Jeder urteilt darüber gut, von dem er etwas versteht, und auf diesem Gebiet ist er ein trefflicher [1095a] Gutachter. Auf den einzelnen Gebieten wird also der darin jeweils Gebildete, generell aber der Universalgebildete gut urteilen.<sup>24</sup> Darum ist ein junger Mensch kein geeigneter Hörer der politischen Wissenschaft.<sup>25</sup> Denn er ist unerfahren in den praktischen Dingen des Lebens; gerade diese aber sind Gegenstand und Ausgangspunkt unserer Untersuchungen. Indem er ferner dazu neigt, seinen Leidenschaften nachzugehen,<sup>26</sup> [5] wird er vergeblich und ohne Nutzen zuhören, weil ja das Ziel nicht Erkennen, sondern Handeln ist.<sup>27</sup> Dabei macht es über-

haupt keinen Unterschied, ob einer nur jung an Jahren oder unreif in seinem Charakter ist. Denn sein Manko ist kein zeitliches, sondern kommt daher, dass er sich im Leben bei allem und jedem von seinen Gefühlen leiten lässt.<sup>28</sup> Solchen Menschen nützt auch das Erkennen nichts, ebenso wenig wie denen, die unmäßig sind. [10] Für diejenigen aber, die ihr Streben vernünftig gestalten und auch danach handeln, dürfte das Wissen von diesen Dingen wohl von großem Nutzen sein. So viel also zur Einleitung über den Hörer, die Art, wie wir verstanden sein wollen, und was unser Vorhaben ist.

2 Kehren wir also zu unserem Ausgangspunkt zurück: Wenn jedes Erkennen und jedes Vorhaben irgendein Gut [15] zum Ziel hat, was können wir dann als das Ziel der Wissenschaft vom Staat bezeichnen und was ist das höchste aller Güter des praktischen Handelns? In der Benennung sind sich die meisten so ziemlich einig. Sowohl die breite Masse als auch die Gebildeten nennen es Glück und unterstellen dabei, gut leben und sich wohl befinden wäre dasselbe wie [20] glücklich sein.<sup>29</sup> Was aber das Wesen des Glückes ist, darüber gehen die Meinungen auseinander, und die breite Masse urteilt darüber ganz anders als die Gebildeten. Die einen halten es für etwas Handgreifliches und Offenkundiges, wie Lust, Reichtum oder Ehre, wobei jeder etwas anderes darunter versteht; oft aber hält auch ein und derselbe Mensch das Glück bald für das eine, bald wieder für etwas anderes;<sup>30</sup> ist er krank, ist für ihn die Gesundheit Glück, ist er arm, [25] dann der Reichtum; da sie sich dessen bewusst sind, dass sie nicht wissen, was denn das Glück sei, bewundern sie solche, die darüber große, ihnen unverständliche Worte machen.<sup>31</sup> Einige<sup>32</sup> aber meinten, es gebe



neben diesen vielen Gütern noch ein anderes Gut an sich, das auch für alle diese die Ursache dafür sei, dass sie gut sind. Alle diese Meinungen zu prüfen, dürfte sich nicht lohnen; es genügt wohl, wenn nur die [30] am meisten verbreiteten und einigermaßen vernünftigen Berücksichtigung finden. Dabei dürfen wir nicht außer Acht lassen, dass es einen Unterschied gibt zwischen den Beweisführungen, die von den Prinzipien ausgehen, und jenen, die zu den Prinzipien hinführen. Schon Platon hat diese Frage zu Recht aufgeworfen und untersucht, ob der Weg von den Prinzipien her- oder zu den Prinzipien hinführe, [1095b] wie auf der Laufbahn von den Kampfrichtern zur Wendemarke oder umgekehrt.<sup>33</sup> Ausgehen muss man von dem Bekannten. Bekannt aber kann zweierlei bedeuten: für uns bekannt oder schlechthin bekannt. Wir müssen wohl von dem uns Bekannten ausgehen.<sup>34</sup> Daher muss [5] einer, der ein geeigneter Hörer des Werthhaften und Gerechten und überhaupt des Staatswesens sein will, über gute Sitten<sup>35</sup> verfügen (denn der Ausgangspunkt ist das »Dass«, und wenn dieses hinreichend geklärt ist, wird darüber hinaus ein »Warum« nicht mehr nötig sein). Wer so beschaffen ist,<sup>36</sup> der ist bereits im Besitz der Prinzipien oder wird sie sich leicht aneignen. Auf wen aber keines von beiden zutrifft,<sup>37</sup> der höre die Worte Hesiods:

[10] Der ist von allen der Beste, der selber alles bedenkt;  
tüchtig ist aber auch jener, der einem guten Rat vertraut.  
Wer aber weder selbst denkt noch sich zu Herzen  
nimmt,  
was er von andern hört, der ist ein unnützer Mensch.<sup>38</sup>

3 Wir aber wollen dort fortsetzen, wo wir abgeschweift sind.<sup>39</sup> Das Gut [15] und das Glück scheint die Menge nicht ohne Grund aus ihrem Leben<sup>40</sup> ableiten zu wollen. Die breite Masse und die Ungebildeten verstehen darunter die Lust; sie schätzen daher ein genussreiches Leben. Es gibt drei Arten der Lebensführung, die besonders hervorstechen: die eben genannte, die politische und drittens die betrachtende. Die breite Masse zieht es vor, wie das liebe Vieh<sup>41</sup> zu leben, und zeigt dabei eine durchaus knechtische<sup>42</sup> [20] Gesinnung; sie können sich aber damit rechtfertigen, dass es vielen unter den Mächtigen ähnlich ergeht wie Sardanapal.<sup>43</sup> Die gebildeten und aktiven Menschen wählen die Ehre. Denn diese ist ja in etwa das Ziel des politischen Lebens. Indessen scheint auch dieses Ziel oberflächlicher zu sein als das, wonach wir suchen, scheint es doch mehr bei denen zu liegen, die die [25] Ehre erweisen, als bei dem, dem sie erwiesen wird; das Gut aber ist unserer Vermutung nach etwas dem Menschen Eigenes und lässt sich nur schwer von ihm trennen. Außerdem scheint man der Ehre nachzujagen, um sich selbst für gut halten zu können.<sup>44</sup> Denn man strebt danach, von den Klugen und von denen, die einen kennen, geehrt zu werden, und das wegen der eigenen Tüchtigkeit<sup>45</sup>. Es ist also klar, dass in ihren Augen [30] die Tüchtigkeit einen höheren Wert hat als die Ehre. Man könnte nun vielleicht diese<sup>46</sup> eher als das Ziel des politischen Lebens betrachten. Aber auch sie erweist sich noch nicht als das eigentliche Ziel. Es scheint ja auch möglich, dass man, obwohl man im Besitz der Tüchtigkeit ist, träge und sein ganzes Leben lang untätig ist<sup>47</sup> und dass man darüber hinaus noch [1096a] größtes Übel und Unglück erleidet. Wer so lebt, den wird wohl niemand glücklich

preisen, es sei denn, er möchte mit seiner Behauptung um jeden Preis<sup>48</sup> Recht behalten. Aber genug davon; das ist ja in der populären Literatur ausführlich besprochen.<sup>49</sup> Die dritte Art der Lebensführung ist die betrachtende; sie werden wir [5] weiter unten untersuchen.<sup>50</sup> Wer auf Gelderwerb aus ist, steht irgendwie unter Zwang, und der Reichtum ist natürlich nicht das Gut, nach dem wir suchen; denn er ist nur ein nützliches Mittel für anderes. Deshalb könnte man sich eher für die vorher genannten Ziele entscheiden, denn sie werden um ihrer selbst willen geschätzt. Offenbar sind es<sup>51</sup> aber auch sie nicht, obwohl zu ihren Gunsten schon viele Argumente [10] verbreitet worden sind. Also lassen wir das.

4 Besser ist es vielleicht, beim Guten das Allgemeine zu betrachten und zu fragen, wie es gemeint sei, mag uns eine solche Untersuchung auch schwerfallen, da es ja befreundete Männer waren,<sup>52</sup> die die Ideen<sup>53</sup> eingeführt haben. Zur Rettung der Wahrheit aber dürfte es allem Anschein nach besser, ja geradezu notwendig sein, [15] auch Eigenes aufzugeben, zumal wir ja Philosophen sind. Denn wenn uns auch beides lieb ist,<sup>54</sup> so ist es doch heilige Pflicht, vor allem der Wahrheit die Ehre zu geben. Diejenigen, die diese Lehre aufgebracht haben, haben dort keine Ideen angenommen, wo sie von einem Vorher und einem Nachher redeten;<sup>55</sup> daher haben sie keine Idee der Zahlen aufgestellt.<sup>56</sup> »Gut« aber fällt sowohl in die Kategorie [20] der Substanz, als auch in die der Qualität und in die der Relation; das »An-sich«, die Substanz, geht seiner Natur nach der Relation voraus (denn diese gleicht einem Seitentrieb und einem Akzidens des Seienden). Daher kann es keine gemeinsame Idee für diese verschiedenen Gegenstände<sup>57</sup> geben. Da ferner das Gute auf gleich viele Arten wie das Seiende ausge-

sagt wird (denn es wird ausgesagt in der Kategorie der Substanz, wie zum Beispiel Gott und [25] die Vernunft, in der Kategorie der Qualität, wie die Tugenden, der Quantität, wie das rechte Maß, der Relation, wie das Nützliche, ferner in der Kategorie der Zeit, wie der rechte Augenblick, in der des Ortes, wie ein gesunder Wohnort, und anderes dieser Art), so kann es offenbar kein Allgemeines geben, das allen gemeinsam und Eines wäre. Sonst würde es ja nicht in allen Kategorien, sondern nur in einer einzigen ausgesagt werden.<sup>58</sup> Da es ferner für Dinge, [30] die zu einer einzigen Idee gehören, auch nur eine Wissenschaft gibt, so dürfte es auch für alles, was gut ist, nur eine Wissenschaft geben. Nun gibt es aber viele, selbst von den Gütern, die unter eine einzige Kategorie fallen: So ist die Wissenschaft vom rechten Augenblick im Krieg die Strategie,<sup>59</sup> bei der Krankheit die Heilkunst, die Wissenschaft vom rechten Maß in der Ernährung die Heilkunst und bei körperlichen Anstrengungen die Gymnastik. Man könnte aber auch fragen, was sie<sup>60</sup> [35] mit dem jeweiligen »An-sich«<sup>61</sup> eigentlich meinen, ist doch in »Mensch-an-sich« [1096b] und in »Mensch« ein und derselbe Begriff, nämlich der des Menschen. Insofern es ja beide Male ein Mensch ist, unterscheiden sie sich gar nicht. Dasselbe gilt dann aber auch für das »Gute-an-sich«, insofern es gut ist. Auch wird das »Gute-an-sich« deshalb, weil es ewig ist,<sup>62</sup> nicht in höherem Maß gut sein,<sup>63</sup> ist doch auch ein dauerhaftes Weißes nicht weißer als [5] ein kurzlebige.<sup>64</sup> Überzeugender scheinen da schon die diesbezüglichen Lehren der Pythagoreer, die das Eine in die gleiche Reihe wie das Gute gestellt haben; ihnen scheint auch Speusippos gefolgt zu sein. Aber davon soll an anderer Stelle die Rede sein.<sup>65</sup> Gegen das soeben Gesagte aber

könnte man Bedenken anmelden, weil bei ihnen<sup>66</sup> ja nicht von jedem Gut [10] die Rede ist, sondern nur das an sich Erstrebt und Geschätzte nach EINER Idee benannt werde; das aber, was es hervorbringt, irgendwie bewahrt oder das Gegenteil davon verhindert, werde nur durch dieses und somit in einem anderen Sinne gut genannt. Das Gute hätte dann offensichtlich eine doppelte Bedeutung: Einerseits wäre es das Gute an sich, andererseits aber das, was durch dieses gut ist.<sup>67</sup> Trennen wir also [15] das Gute an sich von dem, was vorteilhaft ist, und betrachten wir, ob es nach einer einzigen Idee benannt werden kann. Wie beschaffen müsste also das sein, was man als das Gute-an-sich annimmt? Soll es das sein, was man auch als für sich allein bestehend anstrebt, wie das Denken, Sehen, gewisse Freuden und Ehren?<sup>68</sup> Wenn wir das auch wegen etwas anderem erstreben, so könnte man es gleichwohl zum Guten-an-sich rechnen. Oder wäre Letzteres nichts [20] anderes als die Idee allein? In diesem Fall wäre sie eine Form ohne jeden Inhalt. Wenn aber auch die eben genannten Dinge<sup>69</sup> zum Guten-an-sich gehören, dann muss sich in ihnen allen der Begriff des Guten als ein und derselbe zeigen, wie der Begriff »Weiß« im Schnee und im Bleiweiß derselbe ist.<sup>70</sup> Bei der Ehre, beim Denken und bei der Freude ist aber der Begriff, auf welche Weise diese Dinge gut sind, jeweils ein anderer und verschieden. Also ist »gut« nichts Gemeinsames und kann nicht unter eine einzige [25] Idee fallen. Wie aber wird das Wort »gut« dann gebraucht? Es meint doch offenbar nicht Dinge, die zufällig den gleichen Namen haben. Ist es etwa deshalb, weil die Dinge, die man gut nennt, von einem Guten herkommen und alle auf ein Gutes abzielen oder (nennt man sie)<sup>71</sup> vielmehr aus Analogie (gut)?<sup>72</sup> Denn

dem Sehvermögen im Körper entspricht die Vernunft im Geiste, und was es sonst noch an Analogien gibt. [30] Doch das sollten wir vielleicht jetzt lassen, da eine genauere Behandlung wohl eher in eine andere Sparte der Philosophie<sup>73</sup> fällt. Dasselbe gilt auch für die Idee. Denn selbst wenn es ein Gutes gibt, das Eines ist und allgemein ausgesagt wird<sup>74</sup> oder das getrennt und an sich besteht, so ist es doch klar, dass dieses für den Menschen weder in seinem Handeln zu verwirklichen noch zu erwerben ist. Gerade ein solches Gut aber [35] wird hier gesucht. Vielleicht könnte jemand glauben, die Kenntnis [1097a] jener Idee des Guten wäre im Hinblick auf jene Güter, die man erwerben und verwirklichen kann, förderlicher, weil wir sie dann gleichsam als Muster hätten und auch das für uns Gute besser erkennen und dadurch erlangen könnten. Die Überlegung ist zwar einigermaßen überzeugend, widerspricht aber doch offensichtlich dem Vorgehen in den Wissenschaften. [5] Denn diese zielen zwar alle auf ein Gut ab und suchen, was ihnen noch fehlt,<sup>75</sup> die Erkenntnis des Guten-an-sich aber lassen sie beiseite. Doch dass alle Fachleute ein so bedeutendes Hilfsmittel ignorieren und es nicht einmal vermissen sollten, ist nicht wahrscheinlich.<sup>76</sup> Andererseits ist es schwer einzusehen, welchen Nutzen ein Weber oder Zimmermann für sein eigenes Handwerk haben sollte, wenn er dieses Gute-an-sich kennt, [10] oder wie einer ein besserer Arzt oder Stratege sein sollte, wenn er die entsprechende Idee geschaut hat. Offenkundig richtet der Arzt sein Augenmerk nicht auf die Gesundheit-an-sich, sondern auf die des Menschen oder vielleicht besser noch auf die eines bestimmten Menschen;<sup>77</sup> denn er heilt ja jeweils einen Einzelnen.<sup>78</sup> So viel also darüber.

5 [15] Kehren wir also zu der Frage zurück, was denn das gesuchte Gut<sup>79</sup> sein könnte. Offensichtlich ist es bei jeder Handlung und bei jedem praktischen Können etwas anderes, etwas anderes in der Heilkunst, anderes wieder in der Feldherrnkunst und so weiter. Was ist nun das jeweilige Gut? Nicht das, weswegen alles Übrige getan wird? In der Heilkunst ist es die Gesundheit, in der Feldherrnkunst [20] der Sieg, in der Baukunst das Haus und so fort; bei jeder Handlung und bei jedem Vorhaben ist es das Ziel, denn um seinetwillen tun alle ja das Übrige.<sup>80</sup> Wenn es daher ein Ziel allen Handelns gibt, so wäre dieses das Gut, das durch Handlungen verwirklicht wird, und wenn es mehrere Ziele gibt, dann sind es diese. So ist unsere Überlegung auf einem anderen Weg an demselben Punkt<sup>81</sup> angelangt; wir müssen aber versuchen, [25] das noch besser zu verdeutlichen. Da es sich zeigt, dass es viele Ziele gibt, wir aber von diesen einige um anderer Dinge willen wählen, wie etwa Geld, Flöten<sup>82</sup> und überhaupt Werkzeuge, so ist klar, dass nicht alle Ziele Endziele sind. Das höchste Gut aber ist offenbar ein Endziel. Daher wird, wenn es nur ein einziges Endziel gibt, dieses das Gesuchte sein, wenn aber mehrere, dann das zielhafteste<sup>83</sup> unter ihnen. [30] Was um seiner selbst willen erstrebt wird, nennen wir zielhafter als das, was um eines anderen willen erstrebt wird, ebenso das, was niemals um eines anderen willen gewählt wird, zielhafter als das, was sowohl um seiner selbst willen als auch wegen eines anderen gewählt wird;<sup>84</sup> mit einem Wort: Das Endziel ist das, was an sich gewollt wird und niemals um eines anderen willen. Als solches Endziel gilt insbesondere das Glück. [1097b] Dieses wählen wir immer um seiner selbst willen und niemals um etwas anderes willen; Ehre,

Lust<sup>85</sup>, Vernunft und jede Tugend wählen wir zwar auch um ihrer selbst willen (denn wenn wir auch nichts von ihnen hätten, würden wir doch jedes von ihnen wählen), wir wählen sie aber auch wegen des Glücks,<sup>86</sup> [5] weil wir annehmen, wir würden durch sie glücklich sein. Das Glück aber wählt niemand wegen dieser Dinge<sup>87</sup>, ja überhaupt nicht um einer anderen Sache willen.<sup>88</sup> Zum selben Ergebnis kommt man offenbar auch, wenn man von der Autarkie ausgeht. Denn das vollendete Gut gilt als autark. Unter »autark« verstehen wir nicht, was für einen Menschen, der allein und isoliert lebt, genügt, sondern was auch für die Eltern, [10] Kinder, Ehefrau und überhaupt für die Freunde und Mitbürger genügt, da der Mensch ja seiner Natur nach für die politische Gemeinschaft bestimmt ist.<sup>89</sup> Hier muss man freilich eine Grenze ziehen; denn wenn man das auf die Vorfahren und Nachkommen und auf die Freunde der Freunde ausdehnen wollte, so käme man ins Unendliche. Doch das ist später zu untersuchen.<sup>90</sup> Unter »autark« verstehen wir das, was für sich allein genommen [15] das Leben erstrebenswert macht, ohne dass es einer weiteren Sache bedarf. Und das, so glauben wir, ist das Glück. Ja mehr noch, wir halten es für das Erstrebenswerteste von allem, und zwar so, dass man ihm nichts mehr hinzufügen kann – könnte man ihm noch etwas hinzufügen, so wäre das dann offensichtlich noch erstrebenswerter, auch wenn man ihm nur das kleinste Gut hinzufügte; denn das Hinzugefügte würde ein Mehr an Gut ergeben, und das größere Gut ist immer erstrebenswerter. [20] Das Glück erweist sich also als etwas Vollkommenes und Autarkes und ist somit das Ziel unseres Handelns.<sup>91</sup>

6 Allein der Aussage, dass das Glück das höchste Gut ist,



wird wohl jedermann zustimmen, und doch bedarf es noch einer genaueren Erklärung, was das Wesen des Glücks ist.<sup>92</sup> Diese dürfte uns wohl gelingen, wenn wir die Funktion<sup>93</sup> des Menschen in den Griff bekommen. [25] Wie nämlich für den Flötenspieler, für einen Bildhauer und für jeden Künstler und Handwerker, kurz für jeden, der eine Funktion und Tätigkeit hat, »gut« und »auf gute Weise« in der Funktion zu liegen scheint, so sollte man meinen, dass das auch beim Menschen so ist, wenn er wirklich eine Funktion hat. Sollte nun der Zimmermann und der Schuster eine bestimmte Funktion und Tätigkeit haben, der Mensch als solcher aber [30] keine, sondern von Natur aus ohne Funktion sein?<sup>94</sup> Sollte nicht vielmehr, wie offenbar das Auge, die Hand und der Fuß, kurz jeder Körperteil eine bestimmte Funktion hat,<sup>95</sup> so auch der Mensch neben all diesen Funktionen eine besondere Funktion haben? Und welche könnte das nun wohl sein? Das Leben offenbar nicht, denn das besitzen auch die Pflanzen; gesucht wird aber das dem Menschen Eigentümliche. [1098a] Das Leben müssen wir also beiseitelassen, soweit es auf Ernährung und Wachstum beruht. Als nächstes käme dann das Sinnesleben, aber auch dieses teilen wir offenkundig mit dem Pferd, dem Rind und mit jedem (anderen) Tier.<sup>96</sup> So bleibt also nur das tätige Leben des Vernunftbegabten<sup>97</sup>. Von diesem<sup>98</sup> gehorcht ein Teil der Vernunft, ein anderer aber [5] besitzt sie und denkt. Da aber auch dieses Leben<sup>99</sup> in doppeltem Sinn zu verstehen ist, so muss es sich hier um das Leben in Tätigkeit handeln; denn dieses<sup>100</sup> scheint man im eigentlicheren Sinn so zu nennen. Wenn nun die Funktion des Menschen eine Tätigkeit der Seele gemäß der Vernunft oder zumindest nicht ohne diese ist und wenn wir

sagen, dass die Funktion eines bestimmten Menschen und die eines bestimmten guten Menschen derselben Art angehören, wie etwa die eines Kitharaspielders und die eines guten [10] Kitharaspielders und so überhaupt in allen Fällen, indem wir dieses Plus an Tüchtigkeit noch zur Funktion hinzurechnen – denn die Funktion des Kitharaspielders ist es, Kithara zu spielen, die des guten aber, dies auf gute Weise zu tun – wenn das also der Fall ist, [10<sup>1</sup>wenn wir aber als Funktion des Menschen eine bestimmte Lebensweise ansetzen, und zwar eine Tätigkeit der Seele und Handlungen mit Vernunft, als Funktion des guten Menschen, diese gut und angemessen zu tun, [15] und wenn jede Handlung nach der (dem Menschen) eigentümlichen Tugend vollendet wird,] dann ist das Gut für den Menschen eine Tätigkeit der Seele gemäß der Tüchtigkeit; wenn es aber mehrere Arten von Tüchtigkeit gibt, dann gemäß der besten und der zielhaftesten;<sup>102</sup> und das noch dazu in einem vollen Menschenleben. Denn eine Schwalbe macht noch keinen Frühling, und auch nicht ein Tag. So macht auch [20] ein Tag oder eine kurze Zeit keinen selig und glücklich.

7 Auf diese Weise sei also das Gut umrissen. Man muss nämlich wohl zuerst eine Skizze entwerfen<sup>103</sup> und diese dann später genauer ausführen. Ist das einmal gut skizziert, so darf man wohl annehmen, dass ein jeder imstande ist, es selbst fortzuführen und auszuarbeiten, und dass die Zeit dabei eine treffliche Entdeckerin und Helferin ist. So sind ja auch die [25] Fortschritte in Wissenschaft und Kunst zustande gekommen; denn jeder kann hinzufügen, was noch fehlt.<sup>104</sup> Man muss sich aber auch daran erinnern, was wir schon früher<sup>105</sup> sagten, und darf nicht überall die gleiche Genauigkeit suchen, sondern jeweils nur die der zugrunde

liegenden Materie gemäß und nur so weit, wie es der jeweiligen Verfahrensweise angemessen ist. Denn ein Zimmermann und ein Geometer [30] suchen den rechten Winkel<sup>106</sup> auf unterschiedliche Weise: Der eine, soweit er ihm für seine Arbeit nützlich ist, der andere aber sucht nach seinem Wesen oder seiner Qualität; denn er betrachtet die Wahrheit. Ebenso muss man auch bei allem anderen verfahren, damit nicht die Nebensachen zahlreicher werden als die Hauptsachen.<sup>107</sup> Man darf auch nicht [1098b] bei allem die Ursache auf die gleiche Weise suchen, vielmehr genügt es auf manchen Gebieten, wenn das »Dass«<sup>108</sup> richtig aufgezeigt wird, wie etwa bei den Prinzipien; das »Dass« ist ja ein Erstes und ein Prinzip. Von den Prinzipien aber werden die einen durch Induktion, die anderen durch Wahrnehmung, die dritten durch eine Art von Gewöhnung und andere wiederum auf andere Art und Weise erkannt. [5] Man muss aber versuchen, den einzelnen Prinzipien nachzugehen, wie es ihrer Natur entspricht, und sich bemühen, sie richtig zu definieren; denn sie haben großen Einfluss auf das Folgende, sagt man doch, der Anfang sei mehr als die Hälfte des Ganzen<sup>109</sup> und von ihm ausgehend würden viele Fragen geklärt.

**8** Wir dürfen den Anfang<sup>110</sup> aber nicht nur aufgrund unserer Schlussfolgerungen [10] und Prämissen untersuchen, sondern auch aufgrund dessen, was man so allgemein darüber sagt. Denn mit der Wahrheit stimmen alle Tatsachen überein, mit dem Falschen aber gerät das Wahre bald in Widerspruch. Man unterscheidet nun drei Arten von Gütern<sup>111</sup>: die sogenannten äußeren, die seelischen und die körperlichen Güter; die seelischen bezeichnen wir im strengsten und [15] höchsten Sinn als Güter;<sup>112</sup> die seeli-

schen Handlungen und Tätigkeiten aber schreiben wir dem Bereich der Seele zu. Daher dürfte wohl richtig sein, was wir sagten, wenigstens nach dieser alten und von den Philosophen geteilten Ansicht. Richtig ist aber auch, dass gewisse Handlungen und Tätigkeiten als Ziel genannt werden; so nämlich gehört es zu den seelischen [20] und nicht zu den äußeren Gütern. Auch das stimmt mit unserer Definition überein, dass man vom Glücklichen sagt, er lebe gut und handle gut; denn das Glück wurde ja als ein auf gute Weise Leben und ebenso Handeln bezeichnet.<sup>113</sup>

9 Aber auch alles, was man vom Glück verlangt, scheint sich in dem von uns Gesagten zu finden. Denn für die einen ist das Glück offenbar Tugend, für die anderen Klugheit, für die dritten eine Art Weisheit, [25] wieder andere glauben, das Glück sei all dieses oder eines davon, verbunden mit Lust oder doch nicht ohne sie.<sup>114</sup> Andere nehmen auch noch das äußere Wohlergehen hinzu.<sup>115</sup> Einige dieser Ansichten werden von vielen seit alter Zeit vertreten, andere nur von wenigen und berühmten Männern; es ist aber unwahrscheinlich, dass beide sich ganz und gar geirrt hätten, vielmehr werden sie wenigstens in einem Punkt, wenn nicht gar in den meisten Punkten Recht haben.<sup>116</sup> [30] Mit denen, die sagen, das Glück sei die Tugend oder eine bestimmte Art von Tugend, steht unsere Überlegung im Einklang; denn zur Tugend gehört die ihr gemäße<sup>117</sup> Tätigkeit.<sup>118</sup> Es macht aber wohl keinen geringen Unterschied, ob man das höchste Gut nur im Besitz oder auch im Gebrauch ansetzt und es als Disposition oder Betätigung auffasst. Denn die Disposition kann auch [1099a] vorhanden sein, ohne dass sie irgendetwas Gutes hervorbringt, wie bei einem, der schläft<sup>119</sup> oder auch sonst wie untätig ist, die Tätig-

keit aber nicht; denn sie wird mit Notwendigkeit handeln und wird gut handeln. Wie bei den Olympischen Spielen nicht die Schönsten und Stärksten bekränzt werden, sondern die Wettkämpfer (denn unter ihnen befinden sich ja die Sieger<sup>120</sup>), so erlangen auch das Schöne und Gute im Leben diejenigen, die richtig handeln. [5] Ihr Leben ist auch an sich erfreulich. Sich freuen gehört ja zu den seelischen Dingen; erfreulich aber ist für jeden das, wovon er Liebhaber genannt wird, zum Beispiel ein Pferd für den Pferdeliebhaber und ein Schauspiel für den [10] Liebhaber von Schauspielen; und ebenso auch das Gerechte für den Freund der Gerechtigkeit und überhaupt das Tugendgemäße für den Freund der Tugend. Bei der breiten Masse stehen die erfreulichen Dinge miteinander in Widerstreit, weil sie nicht von Natur aus erfreulich sind, für die Liebhaber des Werthhaften aber ist erfreulich, was von Natur aus erfreulich ist; solcher Art sind die tugendgemäßen Handlungen, sodass sie sowohl für die Freunde der Tugend als auch an sich erfreulich sind.<sup>121</sup> [15] Das Leben dieser Menschen<sup>122</sup> bedarf daher keiner weiteren Freude wie eines Umhangs, sondern trägt die Freude in sich selbst. Dazu kommt noch, dass, wer sich an werthhaften Handlungen nicht erfreut, auch nicht gut ist; denn niemand wird wohl den gerecht nennen, der am gerechten Handeln, oder den großzügig, der an [20] großzügigen Handlungen keine Freude hätte, und ebenso auch bei allem anderen. Wenn dem so ist, dann müssen wohl die tugendgemäßen Handlungen an sich erfreulich sein, aber nicht nur dies, sondern auch gut und werthhaft und beides im höchsten Maß, wenn wirklich das Urteil des sittlich Guten über sie richtig ist;<sup>123</sup> er urteilt aber so, wie wir gesagt haben.<sup>124</sup> So ist also das Glück das Beste, Werthhafteste und

Erfreulichste, [25] und diese Dinge kann man nicht voneinander trennen, wie es die delische Inschrift tut:

Das Werthafte ist die Gerechtigkeit, das Beste ist die  
Gesundheit,  
das Erfreulichste aber ist, das zu erlangen, was man  
liebt.<sup>125</sup>

Denn all das kommt den besten Tätigkeiten zu; diese [30] aber oder eine von ihnen, nämlich die beste, nennen wir das Glück. Gleichwohl aber scheint das Glück, wie wir sagten,<sup>126</sup> auch noch äußerer Güter zu bedürfen. Es ist nämlich unmöglich, oder zumindest nicht leicht, werthafte Handlungen auszuführen, wenn man keine Hilfsmittel dazu hat. Viele Handlungen verrichten wir durch Freunde, durch Reichtum<sup>127</sup> und durch politische Macht, [1099b] gleichsam als Werkzeuge. Andererseits trübt der Mangel an einigen Dingen, so etwa an edler Herkunft,<sup>128</sup> an braven Kindern oder an Schönheit<sup>129</sup>, unsere Glückseligkeit; denn wer von ganz hässlichem Äußeren oder von niederer Herkunft oder einsam und kinderlos<sup>130</sup> ist, der ist durchaus nicht glücklich, [5] und noch weniger vielleicht der, der ganz schlechte Kinder und Freunde hat oder gute, die gestorben sind. Wie wir also sagten, um glücklich zu sein, bedarf es offenbar auch solch günstiger Umstände, weshalb auch einige die Gunst der äußeren Umstände mit dem Glück gleichsetzen,<sup>131</sup> andere jedoch die Tugend.

**10** Daher ergibt sich nun die Frage, ob das Glück durch Lernen oder durch Gewöhnung oder [10] sonst wie durch Übung erworben werden kann, oder ob es uns durch göttliche Bestimmung oder auch durch Zufall zuteil wird. Wenn

es nun überhaupt ein Geschenk der Götter an die Menschen gibt, dann ist wahrscheinlich auch das Glück gottgegeben, und zwar umso mehr, als es von den menschlichen Gütern das Beste ist. Aber das gehört vielleicht eher zu einer anderen Untersuchung. Auch wenn das Glück [15] nicht von Gott gesandt ist, sondern durch Tugend und eine Art von Lernen oder Übung erworben wird, scheint es doch zu den göttlichsten Dingen<sup>132</sup> zu gehören; denn der Preis und das Ziel der Tugend ist offenbar das höchste Gut und etwas Göttliches und Seliges. Das Glück wird dann wohl auch vielen gemeinsam sein. Denn durch Belehrung und Bemühung können es alle erlangen, wenn sie nicht, was die Tugend betrifft, verkümmert sind. [20] Wenn es aber besser ist, auf diese Weise als durch Zufall glücklich zu sein, so ist anzunehmen, dass es sich tatsächlich so verhält, entspricht es doch der Natur der Dinge, dass sie so gut wie nur möglich sind;<sup>133</sup> dasselbe gilt auch für die Dinge, die durch praktisches Können und jede andere Ursache<sup>134</sup> entstanden sind, und am meisten für das, was durch die beste Ursache entsteht. Das Größte und Beste dem Zufall zu überlassen, wäre wohl leichtfertig.<sup>135</sup> [25] Das Gesuchte wird zugleich auch aus unserer Definition des Glücks ersichtlich; denn wir haben es als eine bestimmte Tätigkeit der Seele im Sinne der Tugend bezeichnet.<sup>136</sup> Von den übrigen Gütern sind die einen notwendige Grundbedingungen des Glücks, die anderen aber ihrer Natur nach Hilfsmittel und nützliche Werkzeuge. Das dürfte auch mit dem eingangs<sup>137</sup> Gesagten übereinstimmen; dort haben wir ja das Ziel der Politik [30] als das höchste Gut festgelegt; diese aber bemüht sich ganz besonders darum, die Bürger mit gewissen Eigenschaften auszurüsten, das heißt, sie gut zu machen und fä-

hig, sittlich gut zu handeln. Mit Recht bezeichnen wir daher weder ein Rind noch ein Pferd noch irgendein anderes Lebewesen als glücklich; denn keines von ihnen [1100a] ist imstande, an einer solchen Tätigkeit teilzuhaben. Aus eben diesem Grund ist auch ein Kind nicht glücklich; denn wegen seines Alters ist es zu solchem Handeln noch nicht fähig. Wenn man Kinder dennoch glücklich nennt, so preist man sie glücklich in der Hoffnung, dass sie es einmal sein werden. Denn zum Glück gehört einmal, wie gesagt, vollendete Tugend und ein abgeschlossenes Leben<sup>138</sup>. [5] Im Leben gibt es ja viele Veränderungen und allerlei Zufälle, und selbst derjenige, dem es sehr gut geht, kann im Alter noch in schweres Unglück stürzen, wie die trojanische Sage von Priamos erzählt. Wer ein solches Schicksal erlebt hat und so elend gestorben ist, den wird niemand glücklich preisen.

II [10] Darf man auch sonst keinen Menschen bei Lebzeiten glücklich preisen,<sup>139</sup> und müssen wir mit Solon<sup>140</sup> auf das Ende schauen?<sup>141</sup> Aber auch wenn man das so gelten lassen wollte, ist der Mensch dann wirklich glücklich, wenn er gestorben ist? Oder ist das nicht völlig absurd, besonders für uns, die wir das Glück doch für eine Art von Tätigsein auffassen? Wenn wir aber nicht [15] den Toten glücklich nennen und wenn auch Solon das nicht so meint, sondern nur, dass man erst jetzt einen Menschen mit Sicherheit glücklich preisen darf, weil er schon jenseits aller Übel und Unglücksfälle ist, so steht auch das nicht außer Streit. Denn auch für den Toten gibt es, so meint man, Böses und Gutes wie für den Lebenden, wenn es ihm auch nicht [20] bewusst wird, wie Ehre und Schande, Wohlergehen und Unglück der Kinder oder allgemein der Nachkommen. Doch auch das ist nicht unproblematisch. Denn wer bis ins hohe Alter



glücklich gelebt hat und entsprechend<sup>142</sup> gestorben ist, dem kann in seinen Nachkommen noch mancherlei Unglück widerfahren; die einen [25] können gut sein und ein Leben finden, wie sie es verdienen, während bei den anderen genau das Gegenteil der Fall ist. Natürlich kann es ihnen auch durch den Abstand zwischen Generationen in mancherlei Weise anders ergehen.<sup>143</sup> Es wäre doch unsinnig, wenn auch der Tote sich mit ihnen verändern würde und bald glücklich, bald wieder unglücklich würde. Unsinnig wäre es aber auch, wenn das Schicksal der Nachkommen überhaupt nicht, auch nicht für eine gewisse [30] Zeit, die Eltern berühren sollte. Doch kehren wir zu der früheren Frage<sup>144</sup> zurück. Von ihr aus wird sich vielleicht auch das, was wir hier zu ermitteln suchen, beurteilen lassen. Wenn man auf das Ende schauen muss und erst dann einen jeden glücklich nennen kann, nicht weil er jetzt glücklich wäre, sondern weil er es vorher war, ist es da nicht unsinnig, dass dann, wenn er tatsächlich [35] glücklich ist, das faktisch Gegebene nicht die Wahrheit über ihn sein sollte, weil man ja [1100b] wegen der Wechselfälle die Lebenden nicht glücklich preisen mag und weil man das Glück für etwas Dauerhaftes und keineswegs leicht Veränderliches hält, das Schicksal aber bei ein und demselben Menschen sich häufig dreht und wendet? Offenbar müssten wir, wenn wir uns nach dem Schicksal richten wollten, [5] denselben Menschen oftmals glücklich und dann wieder unglücklich nennen und würden so den Glücklichen zu einer Art Chamäleon machen, zu jemandem, der auf morschem Boden steht.<sup>145</sup> Oder ist es überhaupt falsch, sich nach den Fügungen des Schicksals zu richten? Denn es liegt nicht an ihm, ob jemand gut oder schlecht lebt; das menschliche Le-